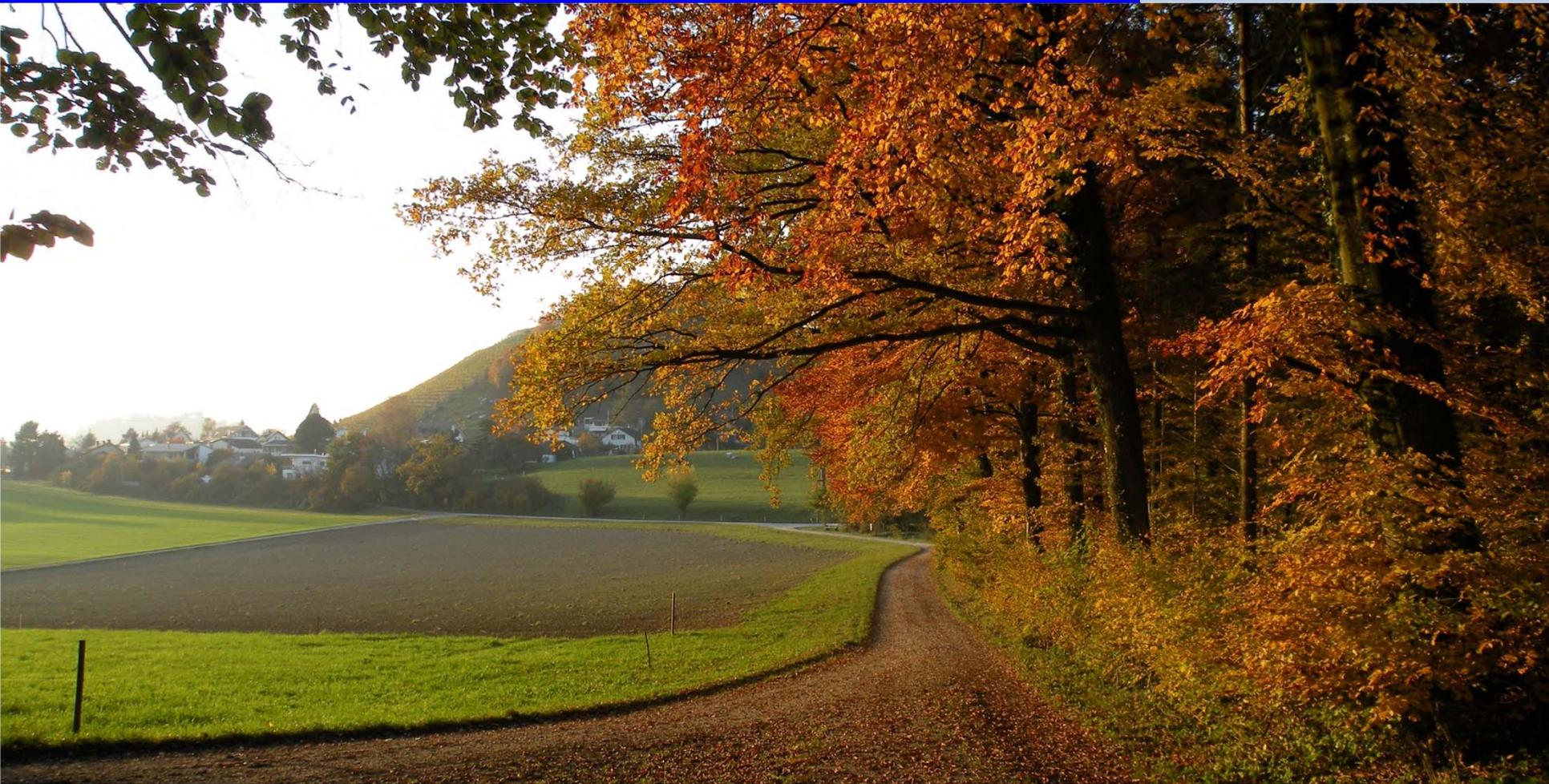


Willkommen im Waldgebiet Lütisbuech - Eichholz



Sehenswert

Die Nummern sind im Wald markiert

Sehenswert

- 1** Chaibegarte
- 2** Gofi und Bannhalde
- 3** Alte Pflanzgarte
- 4** Eichligarte
- 5** Bi de zwölf Apostle
- 6** Bim grosse Platz
- 7** Wildistei
- 8** Chääle und Stadtbach
- 9** Bachtale
- 10** Steibruch Lütisbuech
- 11** Kastanie am Marroniweg
- 12** Eichholz
- 13** Zobestei und Znünistei
- 14** Vue des Alpes
- 15** Renaissance der Eiche
- 16** Totholz-Denkmal
- 17** Plenterwald an der Avenue
- 18** Alte Steibruch
- 19** Sandrisi

1 Chaibegarte

Vom Tierfriedhof zur Geburtsstube

Früher wurden hier – weit draussen vor der Stadt – Tierkadaver („Chaibe“) vergraben, heute ist der „Chaibegarte“ die Geburtsstube für selten gewordene Amphibien. Aus den drei Tümpeln unkt und quakt es fröhlich, die gefährdete Pionierart Gelbbauchunke hat das für sie geschaffene Paradies rasch entdeckt.

Die von den Forstdiensten Lenzia 2006 errichtete Anlage ist Bestandteil des Amphibien-Vernetzungskorridors gemäss Landschaftsentwicklungsprogramm LEP. Dieser verbindet die wichtigsten Pionier-Laichgewässer zwischen Aabach und Bünztal mithilfe einer Reihe von Kleingewässern, sogenannten Trittsteinen. Die Wasserflächen liegen in naturnah unterhaltenen Landwirtschaftsflächen oder in offenen Waldrand- und Waldbereichen wie hier beim „Chaibegarte“.

Weitere Naturschutz-Massnahmen im Rahmen des kantonalen Amphibien-schutz-Konzeptes im Lenzia-Revier wurden und werden laufend vorgenommen, so auch im Steibruch Lütisbuech.

Am Waldrand fallen grosse Pappeln auf, Überreste aus einer Zeit der Pappeleuphorie anfangs der 1960er Jahre. Damals, als noch Verpackungen (Früchtekistchen) und Zündhölzer aus dem leichten Pappelholz gefertigt wurden, schossen schweizweit Kulturen dieser raschwachsenden Pappelhybriden aus dem Boden, im Lenzburger Wald auf über 10 ha. Unterdessen ist der Absatz hierzulande zusammengebrochen.



Bild: Waugsberg

Früher war hier der Entsorgungsplatz für Tierkadaver („Chaibe“), heute ist er die Geburtsstube für selten gewordene Amphibien wie die Gelbbauchunke. Die Tümpel bestehen seit 2006.

Beim Aufgang durch den alten Hohlweg fällt rechterhand eine alte Eiche mit einer besonderen „Hirschgeweih“-Krone auf – ein erster Hinweis auf die Bedeutung alter Eichen im Lütisbuech.

1 Chaibegarte

Hohlweg und Hirschgeweih-Eiche

Von der Bannhalde her kommend zweigt beim Waldeingang links der Infotafel ein leicht ansteigender Hohlweg ab, der zum alten Steinbruch führt. Er diente wohl vor allem als Holzabfuhrweg. In Karten aus dem 18. und 19. Jahrhundert ist diese Verbindung von Lenzburg nach Hendschiken als einziger Waldweg im Lütisbuech eingetragen.

Nach kurzer Wegstrecke fällt rechterhand eine weit ausladende Eichenkrone mit einer besonderen „Hirschgeweih-Form“ auf. Im 19. Jahrhundert standen die Eichen in einem weiten Verband und konnten breite Kronen bilden. Zwischendrin kam eine Hauschicht aus Stockausschlägen auf, die ca. alle 20 Jahre radikal zurückgeschnitten wurde. Als das so gewonnene Brennholz nicht mehr gefragt war, liess man alle Bäume aufwachsen und pflanzte Rottannen in die Lücken. Damit die lichtbedürftige Eiche in der nachrückenden Baumschicht nicht unterging, musste sie eine zweite Krone aufsetzen.



Bild: Waugsberg



Die 2006 angelegten Amphibienweiher



Rest der einstigen Pappelkultur



Alter Hohlweg



Hirschgeweih-Eiche



2 Gofi und Bannhalde

Vernetzung

Vom Bänkli aus blicken wir über die Bannhalde zum Gofi, einem abgeschliffenen Sandstein-Höcker aus den Zeiten der letzten Vergletscherungen.

Die Landschaft am Übergang vom Bölli zum Bode- und Hornerfeld ist in der Nutzungsplanung geschützt.

Das regionale Landschaftsentwicklungsprogramm LEP von 2004 zeigt in einem Plan ökologische Aufwertungsmassnahmen auf und begünstigt deren Finanzierung durch Bund, Kanton und Gemeinde. Im Rahmen von Bewirtschaftungsverträgen mit drei Landwirten wurden verschiedene Lebensraumverbesserungen für Vögel, Insekten und Kleinsäuger realisiert. Blumenwiesen, Brachen, Hecken und Hochstammpflanzungen sowie Wasserstellen sind bedeutende Pfeiler der Aufwertung.

Besonders vielfältig ist der Tier-Betrieb von Brigitte Vogel: Schottische Hochlandrinder in Mutterkuhhaltung, Esel, Geissen und Hängebauchschweine.

Das Gofischlössli, ein ehemaliges Jagdhaus der Besitzer vom Schloss Lenzburg, gehört heute der Ortsbürgergemeinde Lenzburg. Es ist bewohnt.



Am Abhang des Gofi, dem von Gletschern abgeschliffenen Sandsteinhöcker, hat sich eine vielfältige Landschaft entwickelt. Im Rahmen eines Förderprogramms leisten Landwirte mit Blumenwiesen, Buntbrachen, Hecken und Obst-Hochstammpflanzungen wertvolle Aufwertungen. Schottische Hochlandrinder, Esel, Geissen und Hängebauchschweine erfreuen Gross und Klein.

2 Gofi und Bannhalde

Hochstamm-Obstbäume

Ausgedehnte Obstbaumgärten prägten früher die Umgebung von Dörfern und Weilern. Schweizweite Zählungen der Feldobstbäume zeigen seit 1951 für Lenzburg einen eklatanten Zusammenbruch um 97 % innert 50 Jahren! Im ganzen Aargau mussten 86% der Bäume einer intensivierten, rationellen Landwirtschaft und vielen Überbauungen weichen.

Zur Erhaltung und Förderung von Hochstamm-Obstbäumen und Feldbäumen als Lebensraum für Tier- und Pflanzenarten und für die Aufwertung des Landschaftsbildes unterstützt die Stadt Lenzburg die Pflanzung und Pflege von Hochstämmern sowohl finanziell wie auch durch fachliche Beratung. Ziel: Ein Hochstammbaum pro 10 Einwohner, d.h. ca. 1000 Bäume bis 2020.



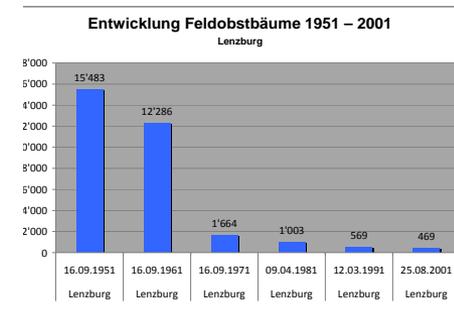
Traditionelle Kulturlandschaft Bannhalde



Vernetzungsstreifen mit Hecke



Schottische Hochlandrinder



Entwicklung der Feldobstbäume in Lenzburg



3 Alte Pflanzgarte

Relikt der einstigen Pflanzwut

Die gemütliche Blockhütte wurde 1914 als Pflanzgartenhütte gebaut. Denn damals wurden noch Forstpflanzen in grosser Zahl vom Forstbetrieb selber nachgezogen. Man meinte, jeder unbestockte Quadratmeter Waldboden müsse sofort wieder ausgepflanzt werden. Von den im Forstbetrieb bis in die Siebziger Jahre benötigten jährlich Zehntausenden von Jungpflanzen stammte ein Grossteil aus den eigenen Pflanzgärten. In den letzten Jahren wird Naturverjüngung bevorzugt und darum nur noch etwa 10 Prozent der damaligen Zahl an jungen Bäumen gepflanzt, welche zugekauft werden.

Die Hütte wird heute von der Jagdgesellschaft Lütisbuech genutzt.

Etwas unterhalb der Feuerstelle befindet sich eine mehrstämmige Eibe, wohl die grösste im Lenzburger Wald. Nördlich der Hütte zeugt eine uralte Buche vom ehemaligen Stockausschlagwald.



Die gemütliche Blockhütte wurde 1914 als Pflanzgartenhütte gebaut. Damals wurden noch jährlich über 30000 Forstpflanzen in den eigenen Pflanzgärten nachgezogen. Derzeit werden etwa noch 10% der damaligen Menge zugekauft und gepflanzt, da heute Naturverjüngung bevorzugt wird. Sehenswert sind eine alte Eibe und zwei mächtige Stockausschlagbuchen hinter der Hütte.



Forstkommision 1917-20 vor der Pflanzgartenhütte



Mittelwaldbuche



Alte Eibe

4 Eichligarte

Baumriesen wie im Märliwald

„Wer mächtigen Bäumen begegnen will, geht ins Lütisbuech“ – dieser legendäre Ausspruch des früheren Stadtoberförsters Niklaus Lätt gilt weiterhin. Die Häufung alter Eichen, Buchen, Rot- und Weisstannen im Bereich des ehemaligen Pflanzgartens wie im ganzen Lütisbuech haben einen forstgeschichtlichen Hintergrund. Der Grund: Im Unterschied zu den Waldgebieten Berg und Lind wurde das Lütisbuech im 19. Jahrhundert nicht kahlgeschlagen, weshalb die Bäume auswachsen konnten.

Nach den anfänglich ernüchternden Ergebnissen des Radikal-Waldumbaus im Berg begann man hier den Mittelwald allmählich in Hochwald zu überführen. Dies geschah, indem man die qualitativ guten Bäume stehen liess und Jungwald durch Unterpflanzung und Naturverjüngung förderte.

Heute fallen die übriggebliebenen dicken Bäume mit den langen und weit-ausladenden Baumkronen im Bestandesgefüge auf. Sie beeindruckten nicht nur durch ihre schiere Grösse und urtümliche Formen, sie sind auch Lebensraum für vielerlei Käfer, Falter und insektenfressende Vögel. Besondere Bedeutung haben hierfür abgestorbene Äste im unteren, schattigen Teil der Baumkrone.

Mit dem 2011 geschaffenen Eichenwaldreservat wird ein Grossteil der alten Eichen im Lütisbuech erhalten bleiben.

Die zweistämmige Eiche (Zwiesel) hat einen Durchmesser von 145 cm und eine Höhe von 36 m. Die weiteren Buchen und Eichen sind über 1 m dick.



Wer mächtigen Bäumen begegnen will, geht ins Lütisbuech – dieser legendäre Ausspruch des früheren Stadtoberförsters Niklaus Lätt gilt weiterhin.

Im Unterschied zu den Waldgebieten Berg und Lind wurde das Lütisbuech im 19. Jahrhundert nicht kahlgeschlagen, weshalb die Bäume auswachsen konnten – wie kaum sonst im Kanton Aargau – ein lebendiges Museum.

4 Eichligarte



Buche und Eiche



Zwieseiche



Mittelwaldfichte mit langer Krone

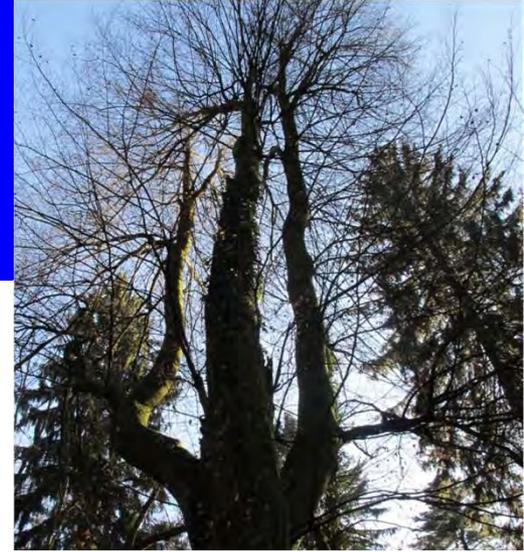
5 Bi de zwölf Apostle

Seltene und seltsame Flurnamen

Es fällt allgemein auf, dass im Lenzburger Wald historische Lokalnamen fast völlig fehlen oder aber schon längst vergessen worden sind. Andere kann man sich kaum mehr erklären wie etwa den „Schützemeisterweier“ oder die „12 Apostle“. Der ehemalige Stadtoberförster Niklaus Lätt erklärt sich diesen Verlust an Flurnamen damit, dass mit dem Wirtschaftsplan 1850 die Waldabteilungen durchnummeriert wurden und die Waldplanverfasser sowie das Forstpersonal fortan nur noch diese Nummern zur Standortbestimmung benutzten.

Durchaus erklärbar sind „Chaibegarte“ (Entsorgungsplatz für Tierkadaver), „Munimatt“ (wo der städtische Zuchtstier weidete), „Aebberacher“ (wo der Zuchteber gehalten wurde) und „Esterli“ (Hag, Tor). Einige überlieferte lokale Bezeichnungen gehen auf von Forstangestellten in jüngeren Jahren selber kreierte Begriffe zurück. Der Platz „Bi de 12 Apostle“ soll von einem Förster Kieser so benannt worden sein, weil hier ein Dutzend markante Stockausschläge stand, wovon noch einer – eine Trieselbuche (dreistämmig) – überlebt hat. Etwas abwegig dürfte die Interpretation von Lokalhistoriker Edward Attenhofer sein, hier habe einmal der Weg zur einst den 12 Aposteln geweihten Kirche Ammerswil durchgeführt.

Weitere solche Orientierungshilfen des Forstpersonals sind die Bezeichnungen Grosse Platz, Avenue, Chlyne Rank, Dreiländerstei, Sibenefüzger-Stein, Znünistei, Zobestei und neuerdings Drü Eidgenosse und Vue des Alpes.



Der Ort „Bi de zwölf Apostle“ soll von einem Förster Kieser so benannt worden sein, weil hier ein Dutzend markanter Buchen stand, wovon noch ein dreistämmiger Stockausschlag überlebt hat.

Von dieser Stelle aus ist die frühere schachbrettartige Waldeinteilung in 10 Abteilungen erahnbar: eine schnurgerade Schneise, die das ganze Lütisbuech von Nord nach Süd durchzog.

5 Bi de zwölf Apostle

Waldeinteilung im Kolonialherrenstil

Der erwähnte Waldplan von 1850 zeigt eine extrem schematische Einteilung des Waldkomplexes Lütisbuech in 10 Abteilungen, völlig losgelöst von den Geländeverhältnissen. Das Werk eines Schreibtischtäters, das an die Grenzziehungen von neu eroberten Ländern der Kolonialherren in den Wüsten Afrikas erinnert? Eine schnurgerade Abteilungs-Grenzlinie, die das ganze Lütisbuech von Nord nach Süd durchzieht, ist an dieser Stelle, wo der letzte der „12 Apostel“ steht, am Waldbestand noch erkennbar.

Der Grund für die schematische Unterteilung in Waldabteilungen war die damalige waldbauliche Planung des Walo von Greyerz: zwischen 1863 und 1872 sollte Jahr für Jahr eine gut 10 ha grosse Abteilung kahlgeschlagen werden. Der Plan wurde jedoch – im Unterschied zum Waldgebiet Berg und Lind – nicht ausgeführt. Stattdessen ging man bedeutend sachter vor, indem man nach kleinen flächigen Schlägen Nadelhölzer pflanzte, die Bestände regelmässig durchforstete und später die Naturverjüngung förderte.



Die alte Abteilungs-Grenzlinie ist noch zu erahnen.



Aus dem Waldbauplan Walo von Greyerz, 1850



Der letzte verbliebene Apostel ?

6 Bim grosse Platz

Ausgangspunkt der Avenue

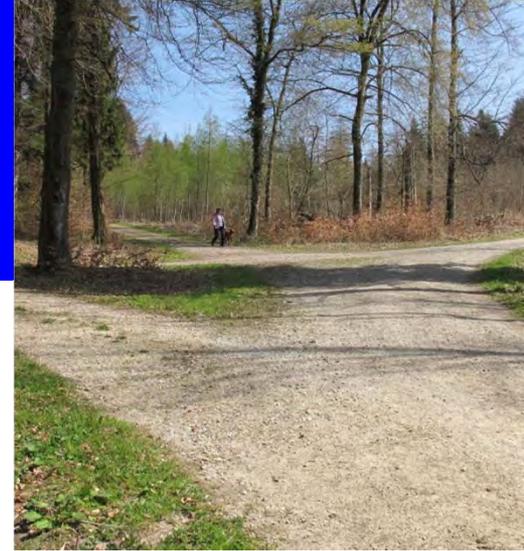
Der Grosse Platz, eine sternförmige Kreuzung von fünf Waldstrassen, trägt seinen Namen zurecht. Hier endet seit 1957 auch die sogenannte Avenue, die vom damals tief beeindruckten Förster Kieser so benannte 1.5 km lange Haupterschliessungsstrasse des nördlichen Teils des Lütisbuechs. An das Erbauungsjahr erinnert auch der am Anfang der Avenue gesetzte sogenannte 57er Stein oberhalb des Chaibegarte.

1918 gab es in Lenzburg noch keine Waldstrasse, die mit Lastwagen befahren werden konnte. Im Jahr 1985 war dann das Waldstrassennetz im Forstrevier Lenzia mit rund 120 km Länge weitgehend fertig gestellt. Das entspricht der Strecke Zürich - Bern resp. 100 m Strasse pro Hektare. Ein dichtes Waldstrassennetz dient nicht nur der effizienten Waldbewirtschaftung und dem Holztransport, davon profitieren auch alle Erholungssuchenden. Für den Strassenunterhalt wenden die Forstdienste Lenzia jährlich um die 100000 Franken auf, eine Leistung, die von der Ortsbürgergemeinde getragen wird.

Bis 1955 wurden die Lenzburger Waldwege als Steinbettstrassen mit Bruchsteinen aus Steinbrüchen (s. Posten 10) in harter Handarbeit im Akkord mit Pickel, Schaufel, Karrette und später auf Schienen gestossenen Rollwägeli gebaut.



Beim 57er Stei beginnt die Avenue



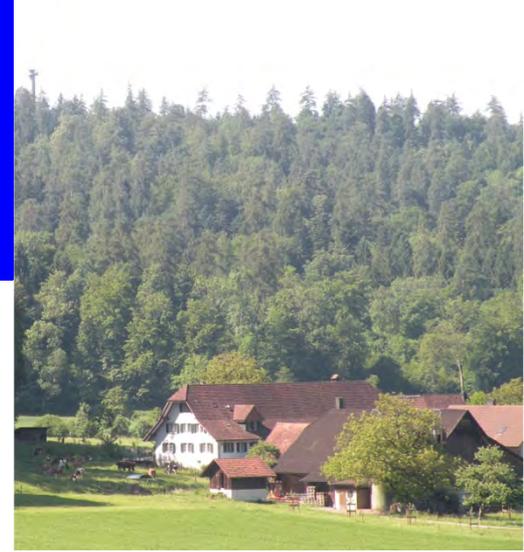
Bim grosse Platz, der sternförmigen Kreuzung von fünf Waldstrassen, endet die sogenannte Avenue, die 1.5 km lange Haupterschliessungsstrasse des Lütisbuechs (Baubeginn 1957, darum 57er Stein; siehe Karte). 1918 gab es in Lenzburg noch keine mit Lastwagen befahrbare Waldstrasse, 1985 war dann das Waldstrassennetz im Forstrevier Lenzia mit rund 120 km Länge weitgehend fertig gestellt.

7 Wildistei

Eine kleine Welt für sich

Der Weiler Wildistei ist im Gegensatz zur rasch wachsenden Stadt noch eine kleine, heile Welt für sich. Einzig ein modernes „Stöckli“ hebt sich von den vier älteren Wohnhäusern ab. 27 Leute wohnen und wirtschaften in über einem Dutzend Liegenschaften; drei Familien widmen sich noch der Landwirtschaft (2012).

Schon in frühen Urkunden wird das Quartier „Wildenstein“ genannt, so im Tausch-Brief für Marx Hünerwadel gegen Friedrich „Fridli“ Salm von 1789. Der begüterte Lenzburger Handelsmann und Schultheiss musste wegen der von Frankreich verhängten Textileinfuhr-Sperre und dem Verlust einer Schiffsladung sein Handelshaus (heute Kaufmännische Berufsschule) und das „Bauerngut“ vor der Stadt veräussern. Der Veltheimer Salm übernahm „den ganzen Einschlag, der alte ehemalige Aeberacker einbegriffen, haltet zusammen 47 und drey Viertel Jucharten, mit denen darauf stehenden Gebäuden, Weyeren, Wasserleitungen, Brunnen und Gärten, liegend zwischen dem Leutisbuchwald, dem Stadtbach und Ammersweilerstrasse, stosse aushin gegen Ammersweil an den Holzweg ins Leutisbuch“. Der „Gegentäuscher Salm“ gab dafür „einen halben Vierling Räben im Erlinsbach bei Veltheim“, wobei er sich „den diesjährigen Raub“ (Ernte) vorbehielt.



Der Weiler Wildistei ist im Gegensatz zur rasch wachsenden Stadt noch eine kleine, heile Welt für sich. Bezüglich Wasser steht der Weiler an bevorzugter Lage: Schon 1610 wird in alten Akten ein Sodbrunnen erwähnt, 1728 eine eigene Brunnenkorporation gegründet und seit 1918 fließt das Quellwasser auch in den Leitungen der Stadt Lenzburg.

7 Wildistei

Wasserlieferant für die Stadt

In alten Akten wird schon anno 1610 ein Sodbrunnen im Wildistei erwähnt. Bezüglich Wasser steht der Weiler an bevorzugter Lage: Die Bewohner gründeten 1728 eine eigene Brunnenkorporation. Am bewaldeten Westabhang des Lütisbuechs fassten sie einige Quellen, bauten Leitungen und ein Reservoir. Die vier Teilhaber hatten das Recht auf einen laufenden Brunnen vor dem Haus. Das Wasser floss so reichlich, dass die Stadt am Segen teilhaben wollte, was aber erst nach zähen Verhandlungen 1918 zum Vertragsabschluss führte. Die zusätzlichen 90 Minutenliter in der öffentlichen Wasserversorgung liess sich die Stadt 4500 Franken kosten. Auf der Wildisteiner Brunnenstube sind entsprechend die Jahrzahlen 1728 und 1918 eingemeisselt. Seit 1950 fliesst das Nass aus den Quellen des Bergwaldes und des Lütisbuech über das Reservoir Goffersberg ins Netz der Stadt Lenzburg.



Historische Brunnenstube



8 Chääle und Stadtbach

Lebensretter für Lurche

Ausgerechnet die viel befahrene Ammerswilerstrasse müssen die Amphibien bei ihren Laichzügen im Frühjahr überqueren, was unter den von ihren Trieben getriebenen Tieren in früheren Jahren jeweils zahlreiche Todesopfer forderte. Schon seit bald 40 Jahren betätigt sich der Natur- und Vogelschutzverein als Lebensretter für die Lurche. Am Rand der Chäälematte (Chääle = Mulde, Einschnitt, Einsenkung zwischen zwei Wäldern im Hang) wird, sobald der Frühling Einzug hält, ein langer Amphibien-Schutzzaun errichtet, der die Tiere von der Strasse zurückhält. Eingegrabene Plastikeimer dienen als Auffangbecken.

Von 1974 bis 2011 sind so rund 31 000 Tiere (Erdkröten, Grasfrösche, Berg- und Fadenmolche) eingefangen, gezählt und sicher über die Ammerswilerstrasse zu ihren Laichgewässern getragen worden. Im Feufweier (Erdkröten) und im Munimattweier (Grasfrösche und Molche) dürfen sie sich dann ungehindert ihrem Fortpflanzungsgeschäft widmen: Ein spektakuläres Getümmel in den Gewässern.

Der Versuch, mit der Erstellung eines neuen Tümpels, dem Chäälemattweier, die Amphibien ennet der Strasse zu „domestizieren“, war wenig erfolgreich. Er ist noch als Sumpf erkennbar und trocknet allmählich aus. Der Munimattweier ist ein zweckmässiger Ersatz.



Die Chäälematt (Chääle = Einschnitt, Mulde) und die Stadtbachwand sind Lebensraum zahlreicher Amphibien, die vor dem Autoverkehr aufwendig geschützt werden müssen. Die Chääle ist nicht auf den Stadtbach, sondern auf eiszeitliche Schmelzwasserströme des Reussgletschers zurückzuführen, die von Ammerswil entlang der Stadtbachwand gegen Lenzburg abflossen.

8 Chääle und Stadtbach

Vom Tribächli zum Stadtbach

Der Stadtbach heisst ab seiner Quelle in Egliswil Tribächli und entwässert das südlich gelegene Waldgebiet Rietenberg. Der naturnahe Wald- und Wiesenbach weist viel kleine Schwellen auf, die für manche Fische und Kleinlebewesen unüberwindbar sind. Nach der Mündung des Schütze-meisterweierbachs folgt der Stadtbach in einem engen Bett der Kantonsstrasse, im Stadtgebiet ist er mehrheitlich eingedolt oder kanalisiert. Aufwertungsmassnahmen des Stadtbachs und des Schütze-meisterweierbachs als Lebensraum für den sehr selten gewordenen Steinkrebs sind in Diskussion. Er wurde hier 2005 zum letzten Mal festgestellt und im Jahr 2010 erstmals wieder ausgesetzt.

Die tiefe Rinne des Chäälegrabens ist jedoch nicht auf das Tribächli, sondern auf mächtige Schmelzwasserströme des würmeiszeitlichen Reussgletschers zurückzuführen, die entlang der Stadtbachwand abflossen.



Grenzstein, Pappel- und Weihnachtsbaumkultur an der Ammerswilerstrasse



Steinkrebs

Bild: Thomas Stucki



Bergmolch



Einsatz zugunsten der Amphibien

Bild: Peter Kartén



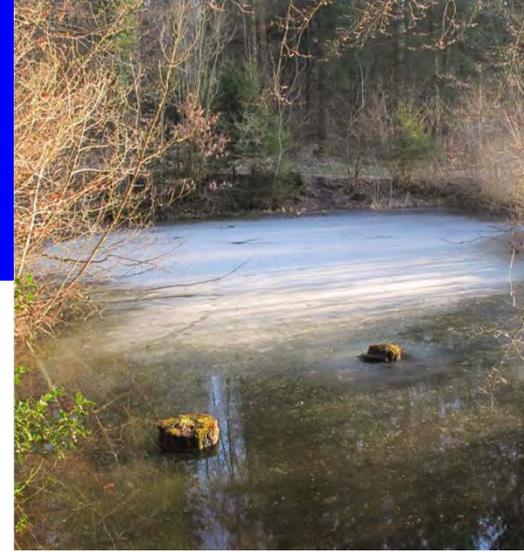
9 Bachtale

Der rätselvolle Name Schützemeisterweiher

Die Bachtale trägt ihren Namen nicht von ungefähr: das gegen die Ammerswilerstrasse abfallende Tälchen ist sehr wasserreich. Hier wurden 1913 die „Schützemeisterquellen“ gefasst und der Chäälebrunnenleitung zugeführt. Die Quellen wurden jedoch später vom Leitungsnetz abgetrennt, weil sie schon bei leichten Regenfällen trübes Wasser lieferten. Heute sind sie saniert. Durch die weitgehende Fassung und Ableitung fehlt nun ein starker konstanter Zufluss zum Schützemeisterweiher.

Weshalb oder nach wem dieses Gewässer am Waldrand so benannt wird, ist nicht bekannt. Der Weiher ist im Forstplan von Pouillet 1713 ohne Namen eingezeichnet. Bei einem Landhandel 1731 steht der Vermerk „samt einem Weyer oben daran“, und in Zaeringers Forstplan 1796 nur „Weier“. Im Marchenbeschrieb von Daniel Müller 1830 heisst es zum Marchverlauf: „gradlinicht über der Weyertaesch (?) mehr südwestlich rechts“.

Der „Schützenmeisterweiher“ taucht erstmals 1879 in einem Stadtratsprotokoll auf. Es ging um Meinungsverschiedenheiten zwischen den Bauern im Wildistei und dem Stadtrat über die Eigentumsverhältnisse, wobei dieser festhielt, dass bei der Waldvermarchung 1830 der Schützemeisterweiher zum Lütisbuechwald – und somit der Stadt – gehört.



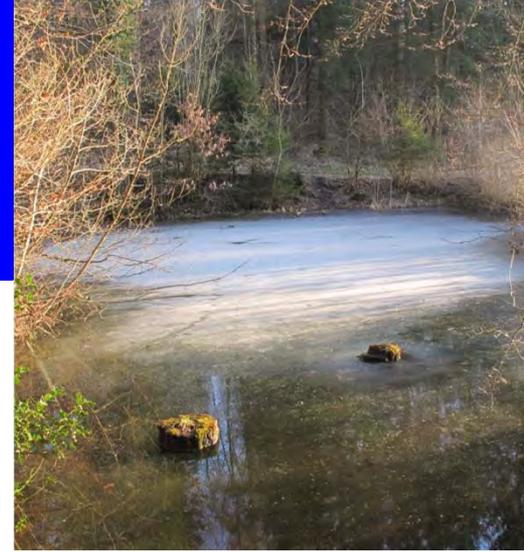
Die Bachtale, das wasserreiche Tälchen, trägt ihren Namen nicht von ungefähr. Weshalb oder nach wem der Schützemeisterweiher so benannt wird, ist nicht bekannt. Leider wurden sämtliche Quellen gefasst und abgeleitet, so dass vom Wasser hier draussen kaum mehr etwas zu spüren ist und der Weiher nur noch durch einen kärglichen Zufluss gespiesen wird.

9 Bachtale

Rastplatz und „Eulenhütte“

Den ehemaligen, vom Forstamt nicht mehr benötigten baufälligen Pferdeunterstand der Waldarbeiter hat der Natur- und Vogelschutzverein Lenzburg 1971 zur schmucken „Eulenhütte“ umgebaut. Der Verpflichtung, das Gebäude gegen freie Benützung angemessen zu unterhalten, ist der NVSV bis heute gerne nachgekommen. Es werden jährliche Arbeitstage, wenn nötig auch mit Fachkräften, zur Erhaltung der Substanz durchgeführt. Die „Eulenhütte“ dient bei Exkursionen, vereinsinternen Anlässen und auch für die Jugendgruppe Strix als Treff- und Stützpunkt.

Der Rastplatz beim Schützemeisterweier wurde im Rahmen des Jubiläums 150 Jahre nachhaltige Waldbewirtschaftung 1997 von Pionieren des Zivilschutzes erneuert und mit Tisch, Sitzplätzen und Feuerstelle versehen. Die Städtischen Werke Lenzburg verlegten als Jubiläumsgeschenk eine Trinkwasserleitung ab Quelle Bachtale und installierten einen Brunnen.



Quellfassung in der Bachtale



Rastplatz mit Brunnen



Eulenhütte



Feuersalamander



10 Steibruch Lütisbuech

Bruchsteine nicht nur für Waldstrassen

Kaum mehr vorstellbar, dass der Steibruch Lütisbuech einst als Autofriedhof, Abfalldeponie oder wenigstens Lagerplatz für Pflastersteine zur Diskussion stand. Das heute in der Lenzburger Nutzungsplanung verankerte Naturschutzobjekt war nach der Ausbeutung durch zwei örtliche Baufirmen Ende der Fünfzigerjahre eben kein „natürlicher“ Ort mehr.

Aus den Schichten der oberen Meeressmolasse, wo man Haifischzähne und Muschelschalen finden konnte, wurden Bruchsteine zum Bau von Steinbettstrassen gewonnen. Mit der Mechanisierung des Strassenbaus brauchte es keine Bruchsteine mehr, sie blieben indes für den Gartenbau begehrt und dienten zuletzt noch als Mahlsteine in einem Kunststeinwerk. Überreste des einstigen Sprengstoffmagazins sieht man heute noch.

Aus den hier abgebauten rund 60000 m³ Gestein dürfte ein Teil der Lenzburger Altstadt gebaut sein.

Der Untergrund des Lütisbuechhügels ist wie der Lenzburger Schloss- und Goffersberg aus diesem Muschelsandstein aufgebaut, Feinmaterial, das während der Alpenfaltung vor ca. 20 Mio. Jahren von den aufgeschobenen Hängen abgeschwemmt und ins Urmeer abgelagert wurde. Dieses harte Gestein wurde bis vor kurzem in Mägenwil und Dottikon abgebaut. Der Muschelsandstein ist an der Fassade so bekannter Gebäude wie der Nationalbank in Zürich, dem Bundesgericht in Lausanne und der Hauptpost in Aarau zu sehen.



Rund 60000 m³ Muschelsandstein sind im Steinbruch abgebaut und einst für den Bau von Altstadt Häusern und als Steinbett für Waldstrassen verwendet worden. Dann ist der Steinbruch fast zur Abfalldeponie und zum Autofriedhof verkommen. Dank regelmässiger Pflege durch Forstdienst und Naturschützer ist er heute ein geschütztes Kleinod der Natur (Heimat des Glögglifrosch).

10 Steibruch

Naturschutzreservat statt Autofriedhof

Der Schutz des ehemaligen Steinbruchs rechtfertigt sich nicht nur der interessanten geologischen Aufschlüsse wegen, sondern vor allem für die seltenen Pflanzen wie Hirschzunge und Igelkolben und für Tiere im kleinen Nass- und Feuchtbiotop. Besonders die Geburtshelferkröte – der populäre „Glögglifrosch“ – lässt im Frühjahr von sich hören. Naturschutzgebiete werden nicht einfach sich selber überlassen, sondern bedürfen der nachhaltigen, intensiven Pflege, damit ihre schützenswerte Fauna und Flora überlebt. Dieser Aufgabe nimmt sich die Jugendgruppe Strix des Natur- und Vogelschutzvereins Lenzburg an. Die regelmässigen Arbeitseinsätze werden unterstützt von den Forstdiensten Lenzia.

Besondere Verdienste um die Aufwertung des Steinbruchs hat sich das Ehepaar Ursula und Hans Brüngger erworben.



Das ehemalige Sprengstoffmagazin



Erosionsformen des Muschel-sandsteins



Junge Glögglifrosche



Steinschlagschutz-Arbeiten 2011



11 Kastanie am Marroniweg

Wärmeliebende Einwanderer

An diesem Südhang findet man wärmebedürftige Baumarten aus fremden Ländern wie auch einheimische Sonnenanbeter. Oberhalb der Strasse steht eine grosse *Edelkastanie*, kenntlich an den länglichen gezackten Blättern und an den Marroni, eingepackt in der stacheligen Hülle. Edelkastanien wurden von den Römern aus Kleinasien bis an den Alpensüdfuss gebracht. Auf der Alpennordseite ist ihr Vorkommen auf mildeste Lagen beschränkt.

Gleich hinter der Edelkastanie protzt ein Import aus Nordamerika mit dickem Stamm und breiter Krone: die lange Zeit wegen ihres Wachstums stark geförderte *Weymouthsföhre* (*Strobe*). Unterhalb der Strasse finden wir eine weitere Nordamerikanerin, die raschwachsende *Roteiche* mit spitz gezackten Blättern – im Unterschied zur einheimischen *Traubeneiche* mit lang gestielten, gebuchteten Blättern.

Angesichts der erwarteten Klimaerwärmung dürften diese Wärme liebenden und Trockenheit ertragenden Baumarten eine gute Zukunft vor sich haben.

Entlang dem Marroniweg, früher als Krummer Weg bezeichnet, werden gezielt Edelkastanien nachgezogen.



An diesem Südhang findet man eine Reihe wärmebedürftiger Baumarten aus fremden Ländern wie auch einheimische Sonnenanbeter. Während die Edelkastanie schon von Römern aus Asien an den Alpensüdfuss gebracht wurde, sind die rasch wachsenden Weymouthsföhren und Roteichen erst Mitte des 19. Jahrhunderts aus Nordamerika eingeführt worden. Einzig die Traubeneiche ist einheimisch.

11 Kastanie am Marroniweg



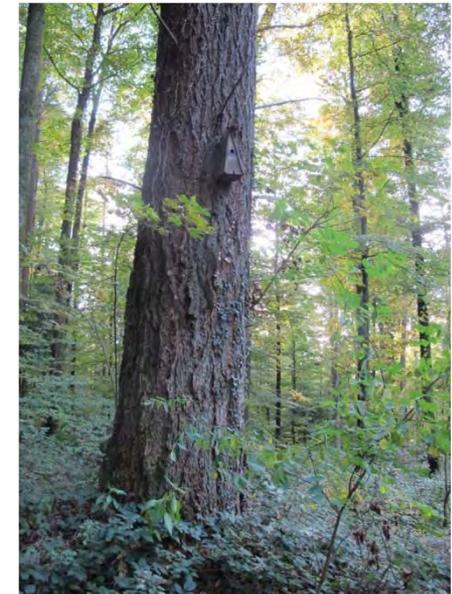
Edelkastanie



Blatt der Edelkastanie



Spitz gezackte Blätter der Roteiche



Weymouthsföhre (= Strobe)

12 Eichholz

Gedanken auf dem Bänkli „bi de 3 Eidgenosse“

Am Grenzweg Lenzburg - Ammerswil lässt eine alte Eiche den Wanderer innehalten. Wie Schwurfinger ragen drei Stämme auf, so dass die Bezeichnung „Drü Eidgenosse“ entstanden ist. Ein Bänklein lädt zum Verweilen ein. Der Blick fällt in das 17 Hektaren grosse Eichholz, das im Besitz der Ortsbürgergemeinde Ammerswil steht. Der einstige namensgebende Eichen-Mittelwald wurde in den Jahren 1881 bis 1885 kahl geschlagen. Wie im Lenzburger Waldteil Berg wurde die gerodete Fläche zuerst wenige Jahre landwirtschaftlich genutzt und danach mit Buchen und Lärchen wieder aufgeforstet, so dass schliesslich ein lärchenreicher Hochwald aufwuchs. Im Sturm Lothar am Stephanstag 1999 sind im Eichholz die Hälfte der erntereifen Lärchen geworfen worden. Dank guter Waldpflege war bei dem Ereignis schon genügend Nachwuchs vorhanden, so dass heute kaum mehr Spuren des Windwurfs sichtbar sind.

Auf dem wüchsigen Moränenstandort wächst ein qualitativ hochwertiger Laubmischwald aus Bergahorn, Esche, Buche und Kirschbaum nach.



Von Lothar ist kaum mehr etwas zu sehen. Punktuelle Lärchen-Aufforstung



Am Grenzweg Lenzburg-Ammerswil lässt eine alte Eiche den Wanderer kurz innehalten. Wie Schwurfinger ragen drei Stämme auf – eben wie „bi de drü Eidgenosse“.

Das Ammerswiler Eichholz ist im Unterschied zum Lenzburger Lütisbuech 1881 bis 1885 kahlgeschlagen worden. Nach massiven Schäden durch den Orkan Lothar 1999 steht heute eine hoffnungsvolle neue Waldgeneration da.



13 Zobestei und Znünistei

Mitbringel der Gletscher

Der Untergrund des Lütisbuechhügels besteht aus Molassegestein, wie er im Steinbruch zu Tage tritt (Nr. 10). Dieser Muschelsandstein wurde vor rund 20 Mio. Jahren im hiesigen Urmeer abgelagert.

Zur Zeit der maximalen Vergletscherung vor 200000 Jahren (Riss) soll Lenzburg unter einer rund 400 m dicken Eisschicht gelegen haben. Nach dem Rückzug des Reussgletschers blieb auf den höchstgelegenen Lagen des Lütisbuech eine dünne Moränenschicht mit Findlingen liegen. Der letzte Gletschervorstoss durch das Bünztal vor 10000 Jahren (Würm) erreichte nicht mehr diese Höhe.

Einen gewissen Bekanntheitsgrad erhielten zwei solche Granitblöcke aus dem Urner Reusstal: der „Znünistei“ unmittelbar westlich des alten Steinbruchs (Nr. 18) und der „Zobestei“ auf der nachmittags sonnenbeschienenen Freihaltefläche. Die beiden liegen also schon bedeutend länger hier als der Grosse Römerstein im Waldgebiet Lind.



Die beiden wenig mächtigen Findlinge aus dem Urner Reusstal hat der Gletscher vor etwa 200000 Jahren zurückgelassen, nachdem er das Mittelland unter einer rund 400 m dicken Eisschicht begraben hatte. Die Steine bieten entsprechend der Tageszeit sonnige Sitzgelegenheiten. Auf der Freihaltefläche beim Zobestei möchten die Jäger jedoch Rehwild ungestört beobachten und wenn nötig erlegen.

13 Zobestei und Znünistei

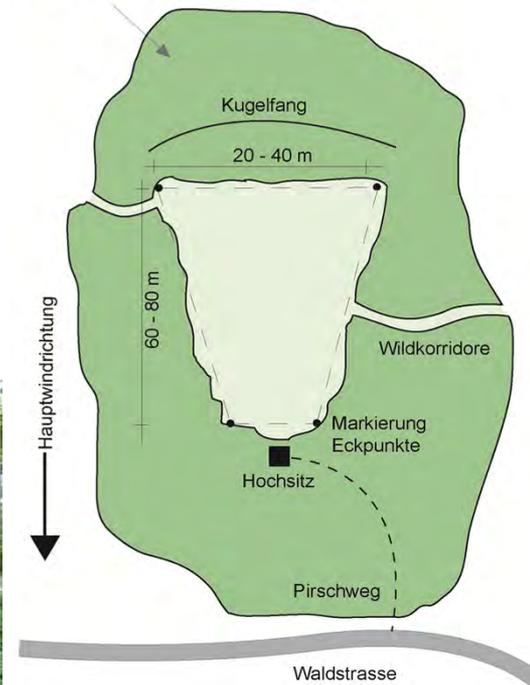
Freihaltefläche

Freihalteflächen wie diejenige beim Zobestei wurden nach dem Sturm Lothar angelegt. Sie haben den Zweck, dem Wild gute Austrittsmöglichkeiten zu geben in Waldgebieten, wo nach grossflächigem Windfall ausschliesslich dichter Jungwald aufkommt. Diese Einrichtung ermöglicht gleichzeitig die gezielte Jagd und damit die notwendige Regulierung des Wildbestandes.

Im Revier Lütisbuech müssen von der hiesigen Jagdgesellschaft jährlich etwa 20 Rehe erlegt werden, denn die natürlichen Feinde wie Luchs und Wolf fehlen. Mit der Regulation des Rehwildbestandes soll der Verbiss an Jungpflanzen soweit beschränkt werden, dass die einheimischen, standortgemässen Baumarten ohne Schutzmassnahmen aufwachsen können. Zudem wird Wildbret als gesunde Nahrung sehr geschätzt.



Sturmfläche > 2 ha



Freihaltefläche schematisch



Äsendes Reh



Blick vom Hochsitz auf die Freihaltefläche



Znünistei östlich vom Alte Steibruch

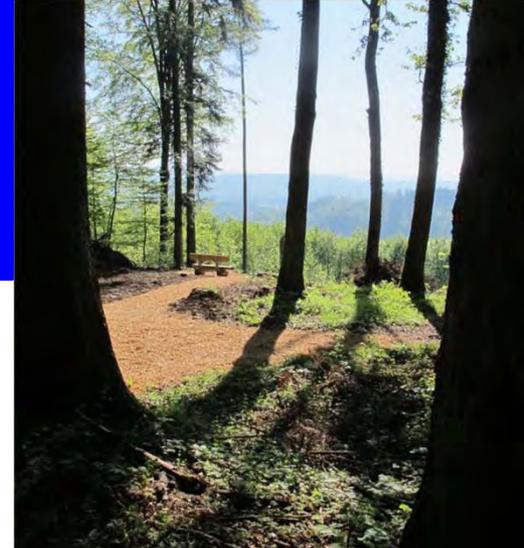
14 Vue des Alpes

Dreiländerstei

Bei klarem Wetter schweift der Blick über den gegenüberliegenden Herrliberg auf das Bergpanorama mit Üetliberg-Albis und dahinter Säntis und Churfirsten. Weiter rechts sticht ein kleines weisses Viereck ins Auge: das berühmte Vrenelisgärtli, ein Firnfeld auf dem 2900 m hohen Glärnisch – 75 km entfernt von hier. Im Spätsommer verliert das weisse Quadrat jedoch seine Unbeflecktheit – eine Folge der zunehmenden Klimaerwärmung.

Wenn die Sicht nicht bis in die Alpen reicht, fallen im Mittelgrund links das grosse Beton-Getreidesilo und daneben die Backsteingebäude der alten Ballyfabrik in Dottikon auf. Weiter südlich im Bünztal wuchert die Siedlung von Wohlen den Hang hinauf.

Der Reussgletscher der letzten Eiszeit (Würm) erstreckte sich bis Othmarsingen und Gexi. Der Grosse Römerstei im Lind ist Zeuge der rund 10000jährigen Endmoräne. Die Anhöhe hier oben war nicht mehr eisbedeckt, Die Findlinge im Lütisbuech stammen aus der Zeit der grössten Vergletscherung (Riss) vor über 100000 Jahren.



Dank einer neu geschaffenen Waldlichtung ergibt sich hier – beim Dreiländerstein Lenzburg - Ammerswil - Henschiken – bei klarem Wetter ein herrlicher Ausblick in die Alpen: Vom Säntis bis zum Vrenelisgärtli am Glärnisch in 75 km Entfernung sind alle Gipfel und näher gelegene Ortschaften und Täler erkennbar. Diese Aussicht ergänzt das Panorama vom Esterliturm gegen Osten.

14 Vue des Alpes

Grenzgraben als Viehzaun

Mit einem unscheinbaren Stein ist der Punkt bezeichnet, wo die Grenzen der drei Gemeinden Lenzburg, Ammerswil und Hendschiken zusammen treffen. Von diesen drei Grenzen ist einzig jene zwischen Ammerswil und Hendschiken, die Richtung Nordwesten verläuft, im Gelände noch gut erkennbar. Ein Graben wurde ausgehoben und ein Wall aufgeschüttet.

Wozu ein solcher Aufwand mitten im Wald?

Derart ausgebaute Grenzen dienten in früheren Jahrhunderten, als der Wald auch als Weide für Schweine, Ziegen und Rinder genutzt wurde, als Weidezaun. Denn Stacheldraht und Drahtzäune waren noch nicht erfunden. Auf dem Wall wurde eine dichte Hecke gepflanzt oder ein Holzzaun erstellt, der die Weidetiere am Eindringen in eine frisch geschlagene Rodung oder auf das andere Grundstück hindern sollte, damit der Jungwald schadlos und vor dem gefrässigen Vieh geschützt aufkommen konnte.



Graben und Wall: einstige Weidegrenze



Säntis



Glärnisch mit Vrenelis Gärtli

15 Renaissance der Eiche

Win-win für Mittelspecht und Forstkasse

Im Lütisbuech sind alte Eichen noch in grosser Zahl zu finden. Dies soll auch in Zukunft so bleiben. Gemäss einem Vertrag zwischen der Ortsbürgergemeinde Lenzburg und dem Kanton sollen die meisten der rund 500 älteren Eichen mit einem Durchmesser über 40 cm bis 2061 stehen gelassen werden. Im selben Zeitraum ist die seit Jahrzehnten kaum mehr geförderte Baumart durch Pflanzung in kleinen Bestandeslücken wieder nachzuziehen, so dass im Lenzburger Wald schliesslich 70 ha Eichenwald entstehen können.

Grund für diese Unterstützung durch den Kanton ist die Erkenntnis, dass alte Eichen eine ausserordentliche Vielfalt an Käfern, andern Insekten, Fledermäusen und Vögeln beherbergen. Leitart ist der auf alte Eichen angewiesene, selten gewordene Mittelspecht, der im Lütisbuech noch vorkommt und hier auch bleiben soll.

Neu an diesem Pionierprojekt ist die Tatsache, dass nicht eine ganze Fläche oder alle Eichen unter Schutz gestellt werden, sondern dass die qualitativ guten und wertvollen Eichenstämme noch genutzt und zu einem guten Preis verkauft werden können. Damit ist ein sinnvoller Kompromiss zwischen Ökologie und Ökonomie gefunden worden – gelebte Nachhaltigkeit.



Im neu geschaffenen Eichenwaldreservat Lütisbuech soll die auffallend grosse Zahl alter Eichen im Wesentlichen erhalten bleiben. Gleichzeitig ist der Nachwuchs dieser ökologisch wertvollen Baumart zu fördern. So sollen in 15 Jahren 24 ha neuer eichenreicher Wald im Lütisbuech und Lind begründet werden – dies in bekannter Lenzburger Tradition, stets kleinflächig und nicht im Kahlschlagverfahren.

15 Renaissance der Eiche

Für Nachwuchs ist gesorgt

Im Eichenreservat geht es nicht nur um den Erhalt alter Eichen, sondern auch um deren nachhaltige Verjüngung. Da in Lenzburg das Dauerwaldsystem mit nur kleinflächigen Holzschlägen praktiziert wird, musste eine neue Verjüngungsmethode entwickelt werden. Die Lösung heisst „Tripelplus“; ähnlich einem Mercedesstern werden um einen Zentralbaum drei weitere Eichen (sog. Satelliten) im Abstand von 4,5 m gepflanzt. Je nach Grösse der Bestandeslücke können solche Dreiecke erweitert werden. Die Jungpflanzen werden versuchsweise aus Beständen mit guter Eichenverjüngung als Wildlinge gewonnen, die so tief ausgestochen sind, dass die Wurzeln nicht beschädigt werden. Zum Schutz vor Rehverbiss müssen die Pflanzen mit Schutzkörben versehen werden. In 15 Jahren sollen mit dieser effizienten Methode 24 Hektaren neuer Eichenwald im Lenzburger Wald begründet werden.



Junge Eiche im Drahtgitterschutz



Versuchspflanzung im Tripelverfahren



Nachzucht mit grossen Eichenpflanzen

16 Totholz-Denkmal

Der Baumriese bleibt liegen

Die mächtige Mittelwaldfichte war einst die dickste Rottanne, wie diese Baumart auch genannt wird, im Aargau und deshalb ein beliebtes Ziel von Waldumgängen und Schulexkursionen. Sie war über 40 Meter hoch, hatte auf Brusthöhe einen Durchmesser von 154 Zentimetern und umfasste 25 Kubikmeter Holz. Ein bemerkenswertes Detail ist der deutlich sichtbare spiralförmige Wuchs des stämmigen Stammes.

Der berühmte Baum starb 154jährig, wie die Zählung der Jahrringe ergab. Er hat also den Jahrgang 1847, das Jahr, in welchem der Forstverwalter Walo von Greyerz sein Amt in Lenzburg antrat. Nicht etwa der Orkan Lothar, welcher 1999 auch hier wütete, brachte den Baumriesen zum Absterben. Er hatte die Fichte jedoch so geschwächt, dass er leichte Beute für die Borkenkäfer bei deren Invasion von 2001 wurde.

Die Nadeln fielen, die Äste verdorrten, die Borke bröckelte ab. Trotzdem wurde der bemerkenswerte Baum nicht materiell genutzt, sondern ideell als stehendes Totholz und Naturdenkmal erhalten. Seit Herbst 2011 – nach 10 Jahren Standzeit – vollendet die Fichte den Naturkreislauf als liegendes Totholz.

Beobachten Sie den spannenden Abbauprozess der modernden Baumleiche, an dem Pilze, Käfer und Ameisen aktiv mitwirken.



Kurz-Lebenslauf der einst dicksten Aargauer Fichte (154 cm Durchmesser – 40 m Höhe – 25 m³ Holz):

1847 Geburt

2001 Tod im Alter von 154 Jahren nach massivem Borkenkäferangriff

2011 Fall der Baumleiche. Seither beginnt sich der Kreislauf mit zunehmender Verrottung zu schliessen. Totholz ist voller Leben.

16 Totholz-Denkmal

„Baumleichen“ bleiben im Eichenwaldreservat

Im neu geschaffenen Eichenwaldreservat hat es neben bestehenden Bäumen und gepflanztem Eichennachwuchs auch für „Baumleichen“ Platz. Stehendes und liegendes Totholz gehört zum Projekt, pro Hektare Eichenwald sind 20 Kubikmeter stehendes und liegendes Totholz vorgesehen. Auch die einst dickste Fichte im Aargau vollendet hier den natürlichen Kreislauf von Leben und Tod.

Das „Totholz“ ist eben nicht tot, sondern zumindest die Grundlage für das Leben vieler Tiere und Pflanzen. Stehende abgestorbene Bäume bieten Nahrung und Lebensraum für Pilze, allerhand Insekten und Käfer sowie für Spechte, welche hier auch ihre Nisthöhlen bauen. Davon profitieren dann als „Nachmieter“ kleinere Singvögel, Fledermäuse, Siebenschläfer und Hornissen.



Einst stark und mächtig



10 Jahre stehend tot



Einblick in die Kronenäste



Das Werk der Ameisen

17 Plenterwald an der Avenue

Zwerg im Reich der Giganten

In diesem Bereich der Avenue fühlt man sich als Zwerg im Reich der Giganten. Mächtige alte Fichten und Tannen von etwa einem Meter Durchmesser und über 40 m Höhe beeindrucken. Dazwischen streben Bäume aller Altersklassen und Arten ans begehrte Himmelslicht.

Dieses kleinräumige Nebeneinander von Jung und Alt ist das Resultat der gezielten sorgfältigen Eingriffe über viele Förstergenerationen. Indem man jeweils die ältesten, reifen Bäume und kleine Baumgruppen entnimmt, gibt es Licht für die nächste aufkommende Baumgeneration. Diese Art der Waldbewirtschaftung wird seit Jahrhunderten in den Bauernwäldern im Emmental praktiziert, im Lütisbuech seit anfangs des 20. Jahrhunderts. Seit wenigen Jahrzehnten stellen, wie die Forstdienste Lenzia, immer mehr Forstbetriebe in der Schweiz auf die Dauerwaldmethode um.

„Plenterwald“ ist auf schattenertragende Nadelbaumarten Fichte und Tanne beschränkt, „Dauerwald“ bezeichnet dieselbe Bewirtschaftungsart mit Laubbäumen. Im Halbschatten der Fichte kommt auch die Eiche auf.



Plenterwald: alt und jung nebeneinander



In diesem Abschnitt der Avenue fühlt man sich als Zwerg im Reich der Giganten. Mächtige alte Fichten und Tannen von etwa 1m Durchmesser und über 40 m Höhe beeindrucken. Dazwischen streben Bäume aller Altersklassen und Arten ans begehrte Himmelslicht. Diese im Lütisbuech seit Jahrzehnten betriebene Waldbewirtschaftung nennt man Plenterwald oder Dauerwald.

18 Alte Steibruch

Wohl schon von den alten Römern genutzt

Im Gegensatz zum heutigen Naturschutzgebiet Steibruch Lütibuech ist die Vergangenheit des alten Steinbruchs nicht dokumentiert. In alten Waldplänen ist das Gebiet als Lehmgrube vermerkt. Es gibt hier auch keine hohen Felsen und steilen Wände zu bestaunen, die frühere Nutzung dieses Gebietes ist nur noch zu erahnen. Die Natur ist seit langem darüber gewachsen und hat Vieles überdeckt. Es gibt Bäume darin, welche sicher über 150jährig sind.

Eine noch sichtbare Spur ist die Rinne, die Richtung Norden gegen das Bodefild führt und wohl einmal als Stein-Rutsche betrieben worden ist. Zudem führt nach Nordwesten auch ein alter Hohlweg vom Steinbruch gegen Lenzburg weg.

Vermutlich wurde hier der Bedarf nach Steinen schon von den alten Römern gedeckt, zum Beispiel für das Römertheater, und später sicher auch für den Wiederaufbau der Stadt Lenzburg nach der obrigkeitlich befohlenen Schleifung („Taktik der verbrannten Erde“, damit den Gegnern keine Beute geboten wird) im Guglerkrieg 1375. Ironie des Schicksals: Die Gugler kamen Lenzburg dann gar nicht nahe. Bausteine brauchte es zudem nach dem grossen Stadtbrand von 1491. Auch kann man davon ausgehen, dass für das Schloss weit mehr Steine benötigt wurden, als in den Steinbrüchen im Gofi-Wäldli und Wilhelms-Hölzli gebrochen werden konnten.

(Gugler: Englische und französische Marodeure, die das Mittelland bedrohten)



Bild: CC-BadgerHero

Der Alte Steibruch soll schon zur Römerzeit für den Bau des Amphitheaters genutzt worden sein und später für den Wiederaufbau der Stadt nach den Bränden von 1375 und 1491. In alten Karten ist das Gebiet auch als Lehmgrube vermerkt. Heute ist nur noch an einer Stelle aktive Bautätigkeit zu beobachten: Der Dachs gräbt sich Höhlen in den lockeren Abraumhalden.



18 Alte Steibruch

Fuchs und Dachs graben weiter

Im alten Steinbruch ist an einer Stelle weiterhin eine aktive Bautätigkeit zu beobachten. Aus grösseren Erdlöchern wird fleissig sandiges Material herausgebuddelt und auf Halden gelagert. Deutliche Zeichen, dass Fuchs und Dachs hier Quartier bezogen haben. Dabei lässt der schlaue Fuchs den Grimbart die schwere Grabarbeit machen, weil er mit besonders ausgebildeten Schaufelfüssen ausgestattet ist. Meister Reinecke bezieht dann einige Jahre später den Dachsbau. Bei weitverzweigten Röhrensystemen können sogar beide Familien im gleichen Bau wohnen. Etwa 50 Meter östlich des alten Steinbruchs steht eine Uralt-Weisstanne an der Avenue nahe der Abzweigung Richtung Hendschiken. Die beeindruckenden Körpermasse der nicht mehr ganz jungen Dame: Höhe ca. 45 m, Brusthöhendurchmesser 1,3 m; vom Alter weiss man nichts Genaues. Das werden wir anstandshalber erst posthum anhand ihrer Jahrringe erfahren.



Bild: CC BadgerHero



Alte Steibruch



Auswurf vor dem Dachsbau



Junger Fuchs, kratzend

Bild: Ali-Harissa



Uralt-Tanne mit Durchmesser: 1.3 m !



19 Sandrisi

Maulbeerbäume und Reben auf Rodungsland

„Risi“ bedeutet einerseits einen Wald mit steilem Weg zum Holzschleifen, andererseits wird der Begriff im Idiotikon von „rieseln“, dem Herabrollen von Schutt und Kies oder eben Sand hergeleitet. Der Begriff „Sandrissi“ wird im Mundart-Wörterbuch von 1778 aktenkundig, in Lenzburg aber bereits 1563. Das in den Wald hinein reichende Landstück „Sandrisi“ an der Ostmarch von Lenzburg an der Grenze zu Henschiken wurde 1563 gereutet, parzellenweise um Rütizins verpachtet und zum Teil mit Reben bestückt, ebenso wie das benachbarte Lüpoldslo (Liebetslo).

Am Maitag (2. Mai) 1563 beschlossen Räte und Bürger von Lenzburg, „den Berg an der Sandrisi usszerüten und wynraben drin zu schlagen“. 1587 wird der Verkauf von Reben in der Sandrisi dokumentiert und 1590 ersuchte ein Bürger sogar um Zapfenwirtsrecht, da „ime ettlichen wyn in dero Sandtrissin gewachsen“.

Anno 1878 erwarb die Ortsbürgergemeinde Wald und Wiese auf einer Konkurssteigerung, zunächst zum Zweck der parzellenweisen Verpachtung. Die Sandrisi war zuvor von der aargauischen Seidenbaugesellschaft mit Maulbeerbäumen bepflanzt worden, der Nahrung für die Seidenraupenzucht. Anfangs der Siebzigerjahre wurde das Experiment abgebrochen. Die Ortsbürger bepflanzten das Land später mit Eichen, ein Teil der ursprünglichen Rodung ist indes noch als Wiese am Waldrand erhalten – heute ein wertvoller, geschützter Trockenstandort.



Die in den Wald hinein reichende Wiese Sandrisi an der Grenze zu Henschiken wurde 1563 gereutet und zum Teil mit Reben bestückt. Die Sandrisi war einst mit Maulbeerbäumen bepflanzt worden, der Nahrung für die Seidenraupenzucht. Anfangs der 1870er Jahre wurde das Experiment abgebrochen. Heute ist die Wiese ein wertvoller, geschützter Trockenstandort.



19 Sandrisi

Büelhof

Wie der Wildstei ist auch der Büelhof eine kleine Lenzburger Exklave. Die Baugruppe besteht aus älteren Wohnhäusern, Scheunen und Ställen und umfasst nebst Wiesen und Äckern auch zwei privat genutzte Fischteiche, die auf Hendschiker Gemeindegebiet liegen. Auf älteren Karten wird dieser Ort als Lesershof oder Läserhof bezeichnet, allenfalls nach der Besitzerfamilie. Die heutige Bezeichnung weist hingegen auf den Flurnamen hin. Büel ist allerdings eine verbreitete Bezeichnung, auch im engeren Umfeld unseres Büelhofes; sie bedeutet Hügel oder Anhöhe.



Büelhof



Sandrisi-Wald mit Stieleichen



Sandrisi-Wiese

Quellenangaben

- Archive der Stadt Lenzburg und der Forstdienste Lenzia
- Attenhofer Edward und Hauri Hermann, 1981. Lenzburgs Brunnen und Quellen. Städtische Werke Lenzburg.
- Förderprogramm Hochstamm, Obst- und Feldbäume in Kulturland und Grünzone. 2011, Stadt Lenzburg.
- Haemmerli Frank, 2006. Betriebsplan 2004 - 2018. Forstdienste Lenzia, Forstbetrieb der Ortsbürgergemeinden Lenzburg, Ammerswil, Niederlenz, Othmarsingen.
- Häusermann Willi, 1993. 1100 Jahre Gemeinde Ammerswil. Ammerswil.
- Landschaftsentwicklungskonzept (LEP) Lenzburg, 2001. creato Umweltplanung, Ennetbaden.
- Lätt Niklaus, Haemmerli Frank und Weber Hans, 1997. Wald im Wandel. Forstkommission der Ortsbürgergemeinde Lenzburg.



Impressum

Herausgeber

Forstdienste Lenzia

Texte, Redaktion, Gestaltung

Burger & Liechti GmbH, Ennetbaden:

Thomas Burger, Horst Zimmerlein

Heiner Halder, Lenzburg

Forstdienste Lenzia: Frank Haemmerli, Rosmarie Wehrli

Bilder

Thomas Burger, Frank Haemmerli und Rosmarie Wehrli,
sofern nicht im Bild vermerkt

Bezug:

www.lenzburg.ch/lenzia

© Forstdienste Lenzia, Juli 2012



Ein Projekt der Ortsbürgergemeinden Lenzburg und Ammerswil

